

Die Tücken der Ethik und die Fragen des Alltags

Risikoforschung und Risiko Forschung

*Normaler Raps oder gentechnisch verändert für die Biospritproduktion?
Man sieht es den Pflanzen nicht an, ob sie Chimären sind – und wenn,
wie gefährlich sind sie wirklich?
Foto: photocase.com / crocodile*



Risikoforschung erforscht die Risiken, denen Mensch und Umwelt durch neue Produkte ausgesetzt sind. Das Risiko bestimmter Forschung wird in Ethikkommissionen, Parlamentsausschüssen und der Öffentlichkeit diskutiert – ist das Leben nur ein Quiz?

Vielleicht erinnert sich ja jemand: Der große Preis? Wum und Wendelin? Wim Thelke? Die im bedrohlichen Dunkel angekündigte Risikofrage? In den Anfängen der Wissens-Quizshows bedeutete die Risikofrage: Der Kandidat muss sich entscheiden, wie viel er setzt, wie viel er wagt. Die Risikofrage in der Forschung funktioniert – grob gesagt – fast genau so. Möchten Wissenschaftler an etwas forschen, so müssen sie sich entscheiden: Welchen Wissens-Gewinn will ich erzielen? Wie mache ich das? Was setze ich ein? Wird der Forschungsantrag bewil-

ligt, gibt es dafür genug Geld? Ist das Projekt mit Risiken für mich, für andere, für die Umwelt verbunden?

Forschungsgegenstand Lebensrisiko

Die Ergründung solcher Forschungsrisiken ist das eine, Risikoforschung etwas fast ganz anderes. Ein Risikoforscher kümmert sich um die Tücken des Alltags. Wie riskant ist das menschliche Dasein und gehen Gefahren von all den Dingen aus, die der Mensch ge-

schaffen hat? Deutschland hat ein Bundesinstitut für Risikobewertung (BfR) und das hat einen Auftrag: Lebensmittel und Produkte für den Verbraucher sicherer zu machen. Am BfR werden die Risiken des täglichen Lebens ergründet, die Sicherheit von Fleischprodukten untersucht, Positionspapiere zu Rückständen in Nahrungs- und Futtermitteln erarbeitet oder ergründet, ob das Ausblasen roher, vielleicht mit Salmonellen belasteter, Hühnereier vor Ostern gefährlich ist. Aus dem BfR kommen Warnungen zur Chrombelastung von Lederbekleidung und Schuhen oder Leitfäden, zum Beispiel für die Klassifizierung von Gefahrgut.

Ob Forschung ein Risiko ist, erforscht die Risikoforschung nicht. Und das ist gut so. Denn dafür gibt es die Ethikdebatte inner-



halb der Expertengremien und außerhalb mit den Bürgern.

Probieren geht über studieren?

Der technische Fortschritt ist eine ambivalente Angelegenheit. Er macht das Leben der westlichen Gesellschaft bequem. Er war Ursache und ist nun unerlässlich, um mit Klimawandel und Globalisierung umgehen zu können. Aber für den einzelnen Menschen ist die Geschwindigkeit, mit der sich Technologien verändern, kaum fassbar.

Weihnachten war gerade, zu Ostern können die Handys schon wieder was Neues: vor Hundehaufen warnen oder Blutdruck messen. Das Handy immerhin ist greifbar, die Solaranlage auf dem Dach weithin zu sehen und Internet spart viele Wege. Gänzlich abstrakt erscheint dagegen, dass ständig neue Medikamente nötig sind, da zum Beispiel Bakterien resistent werden und alte Antibiotika nicht mehr wirken. Dass auf Äckern Pflanzen stehen, die zwar so aussehen wie immer, aber eben anders sind, da sie, statt durch herkömmliche Züchtung zu wachsen, quasi am Reißbrett entworfen wurden und nun mal eben draußen ausprobiert werden, das ist irritierend. Blume und Biene und wie daraus neue Blumen werden, das war ein Zusammenhang, den jeder begreifen konnte. Dass die Natur auch dabei genauso oft Murks macht, wie sie tolle Neuigkeiten hervorbringt, das ist halt Natur. Die neue, enorm schnelle technische Entwicklung zum Beispiel in der Gentechnik befremdet und

macht Angst. Auch deshalb scheiden sich an Feldern mit gentechnisch veränderten Pflanzen die Geister nicht immer nur auf der Sachebene. Und im Lager der Gentechnik-Gegner stellt sich die Frage: Muss man an allem forschen, nur weil man das kann? Können „die“ denn einfach machen, was „die“ wollen?

Muss man alles tun, was man kann?

Schon in der Vergangenheit hat es solche Fälle gegeben: Wissenschaftliche Erkenntnisse, kaum vom Forscher in der Wirtschaftswelt freigesetzt, haben Wurzeln geschlagen und sind in einer Weise gewuchert, die der geistige Schöpfer der ursprünglichen Idee nicht kontrollieren konnte und womöglich weder kommen sah, noch beabsichtigt hatte.

Historische Forscherpersönlichkeiten sind deshalb heute oft umstritten. Dem späteren Nobelpreisträger Otto Hahn gelang die Kernspaltung, Grundlage für Atomkraftwerks- und -bombenbau. Auch der Chemiker Fritz Haber wird gern als negatives Beispiel, als enthemmter Wissenschaftler, herangezogen. Er hat den Kunstdünger zur industriellen Herstellung gebracht, später war er an Giftgasexperimenten im Ersten Weltkrieg beteiligt: Doch ist er deshalb für Umweltschäden durch Überdüngung verantwortlich oder für den Holocaust?

Haber wanderte 1933 nach Großbritannien aus, weil das Hitler-Regime jüdische Wissenschaftler wie ihn aus den Universitäten ausgeschlossen hatte.

Grau ist die herrschende Farbe

Politik hat auch in demokratischen Systemen direkten Einfluss auf das Wo, Was und

Wann in der Forschung, denn die Politik lenkt die Gelder, bestimmt die Arbeitsbedingungen und die Lebensläufe heutiger Wissenschaftler.

Es ist also eine stark vereinfachte Argumentation, für mögliche negative Folgen der Anwendung einer neuen Technologie immer diejenigen verantwortlich zu machen, die etwas entwickelt haben. Böse Wissenschaftler, arme Menschen – klappt in manch einem Bestseller und die Wissenschaftsthiller haben sicher ihren Beitrag geleistet, bei ihren Lesern sowohl die Ängste zu schüren als auch das Interesse an Technikfolgen und Risiken aus der Forschung zu wecken. Doch die reale Ethikdebatte in Wissenschaft und Lehre kann niemals nur schwarz-weiß sein.

„Beim ethischen Urteil“, schreibt Hans Mohr (siehe unten), ehemaliger Biologie-Professor und lange im Vorstand der Akademie für Technikfolgenabschätzung in Stuttgart, 2005 in einem Buch, „zumal in der modernen Welt, kommt es vielmehr darauf an, dem symmetrischen Argument zu folgen, das heißt, die Konsequenzen des Tuns und die Konsequenzen des Unterlassens mit gleicher Sorgfalt zu prüfen und sich dann als Individuum, als juristische Person oder als politisches Kollektiv verantwortlich zu entscheiden.“

Soll heißen: Risikofrage für alle. Hape Kerkeling hatte vielleicht doch Recht: „Das ganze Leben ist ein Quiz“.

Regina Bartel

Literatur

Hans Mohr: *Strittige Themen im Umfeld der Naturwissenschaften – Ein Beitrag zur Debatte über Wissenschaft und Gesellschaft*, Springer, Heidelberg 2005.